

Tübingen · Motette

Schwäbisches Tagblatt
10.6.2019

Sphärische Klage

Von ach

Der Züricher Kammerchor „a cappella“ kombinierte alte und neue Musik.

Wie Gezeiten schwellen die Klänge an und verebben wieder. Ineinanderfließende Farbbahnen, Überblendungen und starke Klang-Schwenks. Von der Antike bis ins Mittelalter hinein stellte man sich vor, dass die Planeten auf ihren Bahnen denselben harmonischen Gesetzen folgten wie Musik und Natur. Diese „Sphärenharmonie“ klang hier noch nach im Kyrie-Satz „The Spheres“ aus Ola Gjeilos „Sunrise“-Messe (2007). Neotonale Musik in spannungsvollen Akkordschichtungen – wieder in Dur und Moll geschrieben, als hätte es nie Atonalität gegeben. Ein phänomenaler Vokalklang in vollkommen reiner Intonation.

Der Züricher Kammerchor „a cappella“ gab sein Motetten-Debüt 2015 ebenfalls am Vorabend des Pfingstsonntags. Seinerzeit schon mit der gleichen Programm-Konzeption: mittelalterliche Musik und Zeitgenössisches einander direkt gegenübergestellt, ohne verbindende Epochen dazwischen – weder Renaissance noch Barock, Klassik oder Romantik.

Das Ensemble wurde 1972 von Piergiuseppe Snozzi gegründet und spezialisierte sich zunächst auf Renaissance-Polyphonie. 2012 übernahm Bohdan Shved die Chorleitung und schulte das Ensemble in Neuer Musik, kontrastiert durch mittelalterliches Repertoire.

Sphärenklänge auch in Hildegard von Bingens „Columba aspexit“ („Die Taube blickte herein“, um 1150): Ein durchgängiger violingetragener Fundamentton symbolisierte die göttliche Ewigkeit. Darüber fantastisch ornamentale, arabeske Linien der 15 Frauenstimmen, überwölbt von einem Solo oben auf dem Lettner.

Zur frühesten europäischen Mehrstimmigkeit gehört das archaische „Congaudeant catholici“ aus dem Codex Calixtinus (12. Jahrhundert), Hauptwerk der Kathedrale von Santiago de Compostela, kraftvoll intoniert von den 14 Männerstimmen.

Samuel Barbers „Agnus Dei“ ist eine textierte Version seines berühmten Streicher-Adagios. Der Chorklang war sicher geführt, aber für „molto adagio“ zu schnell und unruhig getrieben, um nicht an Spannung zu verlieren und eine Expressivität zu forcieren, die vollkommen puristisch aus dem schlichten Fluss der schlanken Linien entstehen müsste.

Farbvoll durchmischt war der Chorklang in zwei russisch-orthodoxen Gesängen von Alfred Schnittke: „Bogoroditse“ („Freue dich“) und „Gospodi“ („Herr Jesus Christus“).

Bei zwei Sätzen von Shooting-Star Eric Whitacre faszinierte der betörend schöne, irisierende Klang – trotz der kompositorischen Schwächen der Stücke. „When David heard“ schildert die Trauer des biblischen Königs David um seinen getöteten Sohn Absalom. Eigentümlich künstliche, ästhetizistische Farben. Immer dissonantere Tonballungen auf die Worte „my son“, eine berstende Klang-Sonne, zerfallende Linien, erneut aufsteigende und anschwellende Schmerzensrufe – aber mit zehn Minuten Dauer zu lang und dramaturgisch nicht überzeugend aufgebaut. Sensationell die hohen Soprane und tiefen Bässe. Durch Whitacres „Alleluja“ rollte zuletzt ein unendliches Echo.

Sie möchten diesen Artikel weiter nutzen? Dann beachten Sie bitte unsere Hinweise zur Lizenzierung von Artikeln.

(c) Alle Artikel und sonstigen Inhalte der Website sind urheberrechtlich geschützt. Eine Weiterverbreitung ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlags Schwäbisches Tagblatt gestattet.

11.06.2019, 01:00 Uhr
